

Die Art revolutionärer Bilderbuch gibt uns unter diesem Titel die mehrheitlich sozialistische Korrespondenz. Es heißt da: Auch bei dieser Revolution ist die Liste der Verbrecher, die bis zu ihrer Entlassung eine kurze Glanzrolle spielten, schon ziemlich lang. Wir erinnern an Eichhorn und seinen Freund Dörrenbach, den Kommandanten der Volksmarine-division, den Dieb und Betrüger seiner eigenen Kameraden, an Emil Trach und Eßermann, die revolutionären Rettungskommandanten und alten Volkseisegieser, an den Oberleutnant Waß, an das Volkgangbrennmittelbild Strobel, an den Grafen Metternich und andere mehr. Die Liste hat in den jüngsten Tagen eine ansehnliche Verdicke rung erfahren. Da ist der Lehrer Jörn aus Rieudorf, bis zum 2. November eine unbekannte Größe, seitdem Kommunistenführer in Bremen. Auf sein Konto kommt der letzte unfühige Putz, das jüngste Blutvergießen in dieser Sonderstadt. Von allen, auch seinen eigenen Parteifreunden verurteilt, verkleidet sich Jörn als Matrose und stiftet in Wilhelmshaven neues Blutvergießen an. Er findet sich dort in dem würdigen Born, dem Chef des Sicherheitsdienstes, für den Vier Mai der Marine, zusammen. Dieser Born nimmt eine Milderung bei Jörn und läßt sich von ihm schriftlich ein gutes Vöschgen auch in der kommunistischen Republik

Wiesbadener Nachrichten. Bei der maßlosen Eitelkeit und dem ungünstigen Egoismus des „Präsidenten“ Kubitzki wird es nicht wundern, ihn als Vorkämpfer oder doch duldbaren Mitstreiter des Volkes zu finden. Ein anderer typischer Fall dieser Art aus dem Osten. Dort schwingt sich in den Revolutionstagen ein Herrscher Döbber in Allenstein zum Selbstherrscher auf. Többer, ein schwerer Junge aus Pommern, dort als besonders brutaler Hauspächter bekannt, während des Krieges Drückerberger und Lebensmittelschieber englos, münzte den Marktsilber und wurde zum Schrecken der ganzen Stadt. Jetzt endlich hat die Reichsregierung seine und seiner Schwägerin Entsetzung aus Allenstein durchgesetzt. Es ist vielleicht ein Zufall, aber jedenfalls ein typischer Zufall, daß alle diese dummsten Elemente sich der U. S. V. D. und den Kommunisten zugewandt und dort bereitwillige Aufnahme gefunden haben. Die alte Sozialdemokratie wird sich vor diesen neuen Führern, ausgeprochenen Verbrechern, zu schämen wissen. Sie hält lieber an den alten erprobten Führern fest.

Sozialistische oder bürgerliche Republik?

Aus Weimar wird uns geschrieben: Herr Ebert hatte vor einiger Zeit die Kommunisten des deutschen Reiches, so weit es seiner Macht folge, auf die sozialistische Republik den Druck ausüben lassen. Die letztere ist nunmehr in Weimar zu Tage gekommen. Anders läßt sich das Komprovis nicht deuten, das die Mehrheitssozialisten unter Eberts Führung suchen mit den bürgerlichen Parteien abgeschlossen haben. Zwar behaupten die Sozialisten nach wie vor die überragende Stellung bei der Führung der Regierungsgeschäfte, freilich ist ihre Stärke. Aber sie sind durch die Macht der Parteiverhältnisse gezwungen, sich starke bürgerliche Stützen zu suchen, ohne die sie schon bei der ersten Krise im Parlament reitungslos verloren wären. Das Komprovis ist auch auf das Zentrum ausgelegt, das sich schon nach dem barmherzigen als den Feind der Sozialisten bezeichnet hat. Heute ist in Weimar die Meinung allgemein und fast verbreitet, daß die beiden Sozialisten ohne das Zentrum kein lauges Regierungsgeschäft führen könnten. Man versteht das Anlehnungsbedürfnis der Sozialisten sehr wohl, wenn man sich vor Augen hält, daß die demokratische Partei mit der Sozialisten nur eine kurze Strecke Weges zusammengehen kann, wenn sie nicht auf den Charakter einer bürgerlichen Partei verzichten will. Die Ebert-Gruppe fällt sich sehr bald vollkommen isoliert, wenn sie nicht den Demokraten und dem Zentrum weitgehende Rechte einräumen und ihren Teilnahme an der Regierung ermöglichen will. Dabei ist nicht das Zentrum der Suchende, sondern der Ebert. Seine Position ist so einzigartig und so stark, daß es die Dinge an sich herankommen lassen kann, ohne sich auch nur das geringste zu verneben. In sein politisches Spiel ist von dem ersten Tage der interfraktionellen Verhandlungen in Weimar eingestiegen. Und alle Anzeichen sprechen dafür, daß dieser Einfluss noch weiter steigen wird. Dem Zentrum kommt nämlich ein außerordentlich günstiger, die schubsmächtige Nationalität in der demokratischen Partei in wichtigen Fragen des deutschen Wirtschaftslebens. Wenn Demokraten und Sozialisten in allen Dingen vollkommen einig wären, bräuchten sie um die Mitarbeit des Zentrums nicht erst zu werben und könnten einer Oppositionsstellung von dieser Seite mit ruhiger Gelassenheit gedenken. Aber mit einer bloßen Addition der Stimmen der demokratischen und sozialistischen Regierungsparteien ist es eben nicht abgetan. Ein starker Regierungsschub läßt sich ohne die Mitarbeit des Zentrums nicht schmieden. Das hat man sofort in Weimar eingesehen und danach die Verhandlungen über die Bildung einer festen Mehrheit. Die alten Eitelkeiten innerhalb und außerhalb der Nationalversammlung tröben kann, eingerichtet. Das Resultat dieser Verhandlungen aber ist, kurz ausgedrückt, das Verschwinden der sozialistischen und das Hervorkommen einer bürgerlichen Republik. Der erste Reichspräsident wird die deutschen Reichsangehörigen wieder um sich werben lassen müssen. Denn sozialistisch ist die Republik, die in Weimar aus der Taufe gehoben worden ist, auf keinen Fall.

Wiesbadener Nachrichten.

Unsere Lebensmittel- und Brennstoffversorgung.

Die beiden Hauptnahrungsmittel sind Brot und Kartoffeln. Beide Artikel sind gleichfalls, wie Fett und Zucker, deren Verteilung wir in der vergangenen Sonntagabend beleuchteten, vom Reichsversorgungsamt, wie es sich nach dem Willen des Reichspräsidenten nennt, für das ganze Reich einheitlich rationiert, und doch ist auch hierin in den einzelnen Gegenden und Städten Deutschlands ein großer Unterschied. Die Bevölkerung ist besser oder schlechter dran, je nachdem die einzelnen Gemeindeglieder mehr oder weniger Glück in der Erfüllung der Ration und in der Überwachung der Geschäfte vorweisen können. Grundsätzlich unser Brot. Die Zufuhren an uns weichen sich, die sich recht bitter über die mangelnde Verteilung des Brotes beklagen. Jedenfalls — so betont ein Einsender mit Recht — ist unser Brot teilweise absolut geschmacklos und für kleine Kinder und alte Leute auf die Dauer sehr unvertäglich. Selbstverständlich muß in Betracht gezogen werden, daß ein gutes, kräftiges Brot von der Verteilung der Qualität des Mehles abhängt. Was aber bezüglich der Güte des Mehles in anderen Städten möglich ist, darf auch in Wiesbaden nicht unmöglich sein, zumal über die Verteilung des Brotes überall die gleichen Reichsorgane gelten. Man würde sich aber auch ohne weiteres mit der Lieferung eines minderwertigen Brotes abfinden, wenn man zu der Überzeugung gelangen könnte, daß ein solches Brot durch die Not der Zeit bedingt wäre.

Das ist jedoch nicht der Fall. Wie uns ein alter, erfahrener Wiesbadener berichtet, kann mit dem Mehl, was gegenwärtig hier zum Brotbacken verbraucht wird, ein gutes, bismarckes Brot hergestellt werden. Das Mehl ist zwar um mehrere Prozent höher ausgemahlen, aber es enthält keine Stützmittel mehr, sondern wird lediglich aus Roggen, Gerste und Weizen gewonnen. Gewiß haben die Bäcker, was nicht verlangt werden soll, nach dieser langen Kriegszeit auch einen schweren Stand, und abgesehen von dem Mangel an geeigneten Brennstoff hat man sicher oft auch mancher praktische Hilfsmittel nicht so zur Hand wie in der Friedenszeit. Wenn man einem Bachmann jubelt, kann man sich erlauben, wie viel Mühe, Liebe und Sorgfalt unter den heutigen Verhältnissen dazu gehört, das Brot, so wie es das Publikum wünscht und beanspruchen darf, in den Laden zu bringen, wenn die Zufuhren vielfach auch ohne Verschulden des Bäckers heutzutage das Brot minderwertig erscheinen lassen.

Wir erörtern das hier und wider in der Frage der Verteilung eines guten, bismarckes Brotes hier so ganz offen.

weil im Zusammenhang damit zahlreiche Einsender ihren Unmut und Zweifel Ausdruck verleihen über die gerade in letzter Zeit so stark zunehmende Verteilung von Konditorwaren. Weidlich mehren sich in dieser Zeit der Not, so schreibt und ein guter Beobachter, die Konditorwaren so sehr, und weshalb türmen sich in den Schaufenstern die leeren Teller zu Bergen? Bei einem bismarckes Konditor, betont eine andere Zufahrt, lagen dieser Tage etwa 100 Pfundbrot zum Verkauf ausgestellt, zu 1.20 M. das Stück. Auf meine Einwendung zu dem hohen Preis wurde mir die Antwort: „Das Pfund Brot kostet 24 M. und zu den Pfundbrot wird reines Fett verwendet; Fett aber kann ich genügend erhalten, etwa jeder vierte Ladenbesitzer bietet mir Rohstoffe für Konditorwaren an, insbesondere auch Zucker und Mehl, freilich das Pfund zu 6 bzw. 8 M.“

Auch die Konditorwaren wollen leben und müssen leben, ihr Geschäft wieder in Gang zu bringen. Aber wir meinen, das tägliche Brot steht vor Toren, und überdies halten wir es mindestens für unklar, vor der Verteilung in dieser Weise zu demonstrieren. Man braucht sich unter diesen Umständen nicht zu wundern, daß sich im Ausland die Stimmen mehren, die angedeutet die Verteilungen in deutschen Städten immer wieder betonen, daß es in Deutschland um die Nahrungsmittelversorgung noch lange nicht so leicht bestellt sein könne. Auch der Arbeiter, der unter Beamte, der minderwertige Primatongelüste und der um seine Existenz kämpfende Handwerker werden natürlich gereizt beim Anblick solcher unerschwinglicher Waren, und so entsteht eine unnötige verschärfte Erbitterung gegen die bismarckes und zahlkräftigen Leute. Am übrigen regen andere Zufuhren an, im Interesse der Kinder sowie der älteren und kranken Leute den Bäckern die Erlaubnis zum Vorkauf von Bräuten zu geben, die natürlich nur entsprechend der Proportion abzugeben wären, wobei nebenbei bemerkt sei, daß es auch jetzt schon vereinzelt Bräuten, freilich zum Preis von 30 Pf., gab. Wieder andere Einsender vergleichen es als höchst empfehlenswert, das Brot ausschließlich nach Gewicht verkaufen zu lassen. Auch diesen Wünschen geben wir Ausdruck und möchten hoffen, daß sie erfüllt werden können.

Dann zu der Kartoffelunglück, das einen großen Teil unserer Bevölkerung in diesem Jahr besonders schwer betroffen hat. Die betreffende Anzahl bzw. die Personen — den Rationist trifft hierbei weniger die Schuld —, die seinerzeit eine Änderung in dem Rationistbezug aus dem Landesreis Wiesbaden beantragten, haben sich, wenn sie es noch so meinten, eine schwere Verantwortung aufgeladen. Die Angst- und Hilferufe, denen wir früher kaum gewahrten, haben zwar bewirkt, daß zuguterlet mit mehr Rücksicht die Verteilung berichtigt wurde, aber es war schon zu spät. Frost und andere Ereignisse machten eines schönen Tages die Weiterlieferung unmöglich, und unzählige Einwohner hatten das Nachsehen. Dazu kommt jetzt, daß der Rationist offenbar nicht in der Lage ist, genügenden Ersatz zu liefern. Mit Recht flugt ein Einsender: „Wer im Herbst die zur Einfuhrung bestimmten Kartoffeln nicht erhalten hat, bekommt diese Woche 1 Pfund Kartoffeln und als Ersatz ein halbes Pfund Mehl zu 10 Pf. das Pfund, sowie 5 Pfund Kohlraben. Ist das nicht der reine Diebstahl? Kohlraben kann jeder kaufen, und als besondere Strafe dürfen die armen Betroffenen das Mehl um etwa 40 Pf. teurer pro Pfund bezahlen, während die Glücklichen ihre 7 Pfund Kartoffeln zu einem billigeren Preis im Keller haben. Abgesehen davon, daß ein halbes Pfund Mehl nicht als Ersatz gelten kann, sollte die Stadt den hierfür aufgewendeten Mehretbetrag auf eigene Kosten nehmen. Sollte sie jedem Verbraucher freie Hand lassen, dann hätten die Bauern ein Interesse daran gehabt, ihre alten Runden richtig zu beliefern. Es ist notwendig, in aller Öffentlichkeit zum Ausdruck zu bringen, daß tatsächlich Gefahr im Verzug ist. Das Geschehen der Hungersnot geht in unserer Stadt um. Früher konnte man wenigstens hier und da etwas hamstern, heute ist indes in den Vororten infolge der Verteilungen nicht mehr zu bekommen, und nach anderen Orten gibt es nur selten eine Mehlerei. Der Rationist wird sich ernstlicher als je mit der Ernährungsfrage zu beschäftigen und wirklich den guten Willen zu zeigen haben, die Bürger, die schuldlos ohne Kartoffeln sind, in zureichender Weise zu entschädigen.“

Auch in zahlreichen anderen Rationisten wird besonders das Mehl, welches er für die Kartoffeln als Ersatz gibt, stark bemängelt. Es macht durchaus „keinen anständigen Eindruck“, sagt eine Einsenderin, es sei vielmehr grau und fähle sich wie Grieß an, und wenn man den Reuten schon sein besseres Mehl geben konnte, warum mußte man dafür aber den hohen Preis von 70 Pf. bezahlen, während das übliche Mehl, das auch nicht schlechter sei, nur 28 Pf. koste. Es geht hier, betont ein anderer Einsender, wie bei der Marmelade, die in Preis und Qualität den Anschein erweckt, als ob die Stadt an der Verteilung gewisser Lebensmittel auch noch Geld herauszugeben wolle. In der vorerwähnten Woche gab es auch Sauerkraut als Ersatz, sagt eine andere Zufahrt, das hat man aber längst vorher in zahlreichen anderen Geschäften bekommen, und zwar billiger, nämlich zu 30 Pf., während der Rationist mit seiner Sauerkrautverteilung auch den höheren Preis zu 35 Pf. einführt.

Wir geben nicht so weit, wie viele Einsender und Einsenderinnen, die eine Nachprüfung der Kartoffelbezüge bei der gesamten Bürokratie verlangen und eine neue Verteilung vorgeordnet wissen wollen, denn dies wäre praktisch fast undurchführbar und schließlich ziemlich ausfallslos, abgesehen von Ausnahmefällen, wo die Großhändler offen zugeben liegt. Aber wenn keine Besserung eintritt, dann wird man nicht umhin können, eventuell auf die vorjährige Methode zurückzukommen, und bei den Hotels und größeren Restaurationen einen Teil ihrer oft reichlichen Einfuhrungsbezüge angreifen. Wir haben ein gutes Herz für unsere Hotel- und Fremdenindustrie und begrüßen aus humanen, wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten den Vorschlag, an dem sie wieder ungehindert ihren Vertrieb entfalten kann, aber vom Standpunkt des getriebenen Volks geht uns über alle humanitätserwägungen in dieser schweren Gegenwart das Gebot der Stunde.

— Neben der Einfuhrzentralisation für Gemüse und Obst. Nachdem der Kriegsverwaltungsrat beschlossen hat, daß die Reichsversorgungsamt auf Vorschlag der Reichsstelle für Gemüse und Obst entschlossen, mit dem Abbau der Einfuhrzentralisation für Gemüse und Obst zu beginnen. Bis auf weiteres muß die Freigabe der Einfuhr an den Handel auf frisches Obst und frisches Gemüse, und zwar auf Früchte und auf frische Süßfrüchte, nämlich Äpfel, Pflaumen, Pomeranzen, Zitronen und Bananen beschränkt bleiben. Auch die Erdbeeren und Spätkirschen zur Einfuhr freigegeben werden, kann erst später unter Berücksichtigung der gesamten Ernährungslage beurteilt werden. Durch eine Bekanntmachung vom 18. September 1918 über die Einfuhr von Gemüse, Obst und Süßfrüchten für frisches Gemüse und Obst, das in der Zeit zwischen dem 1. April und dem 1. September zur Einfuhr gelangt, für die vorgenannten Süßfrüchte außer Kraft gesetzt worden. Nach wie vor bedarf es jedoch einer Einfuhrbewilligung des Reichsversorgungsamts für Aus- und Einfuhrbewilligung nach Maßgabe der Bekanntmachung über die Regelung des Einfuhrs vom 16. Januar 1917, und, so weit aus-

ländische Zahlungsmittel verwendet werden sollen, der Einfuhrbewilligung seitens der Reichsbank nach Maßgabe der Bekanntmachung über den Zahlungsvorschlag mit dem Ausland vom 8. Februar 1917.

— Die Trauer unserer Zeit offenbart deutlich von neuem folgender Todesfall. Im hiesigen Krankenhaus verstarb dieser Tage Major Fritz Treusch v. Buttlar-Brandenburg als Opfer dieses unglücklichen Krieges. Nachdem er vom 16. August 1914 bis 1. September 1918 dem Vaterland seine treuen Dienste geleistet, ist ihm jetzt aus Gram und Schmerz über das Schicksal seiner nachlassenden Heimat das Herz gebrochen. Obwohl er in früheren Jahren als Oberleutnant in der hiesigen Garnison stand und bis zuletzt mit Leib und Seele Wiesbadener war, hat er doch als Kleinwüchsiger niemand, der sich besorgt fühlen könnte, ihm einen Nachruf zu widmen. Er war vielmehr hinterher in der Champagne, mehrmals auf dem russischen Kriegsschauplatz, insbesondere in Galizien und zuletzt Kommandant der mobilen Gruppenkommandatur in der Ukraine, die beim Geländekrieg Nr. 61 in Frankfurt a. M. zusammengefaßt wurde.

— Winterlicher Dampf gegen Baumkaden. So mancher Schädling, der im Garten der Aufmerksamkeit entgeht und daher seinen Winterschlaf in ungestörter Ruhe durchzuführen kann, um im kommenden Frühjahr sein Vernichtungswerk an den Bäumen zu beginnen, muß jetzt, so lange nach der Frost die Natur umhüllt, sorgfältig gesucht und vernichtet werden. Zu solchen wenig auffälligen Baumkaden gehören unter vielen anderen auch die Eier des Ringelspinners, die das Weiden in ringförmiger Weise fest an die jungen Triebe der Obstbäume legt, und die sich dank ihrer braunbraunen Schutzfarbe nur sehr schwer vom Astwerk abheben. Durch das Abschneiden und Verbrennen dieser Eierlinge zur Winterzeit können mit wenig Arbeit unzählige Raupen im Keim vernichtet werden. Die „Deutsche landwirtschaftliche Presse“ lenkt die Aufmerksamkeit des Gartenbesizers auch auf die gelben Eierhörnchen, die hier und da an Stämmen sitzen. Es sind die Eier des Schwammspinners, aus denen 200 bis 400 Raupen entstehen würden, wenn man sie ungedrückt ließe. Auch die Bekämpfung dieser geringen Krebse ist jetzt im Winter am wirkungsvollsten. Nach dieses Blattbüschels Kaufzeit im Wind, und nicht jedermann weiß, daß es sich bei diesen Büscheln um die Wiege des braunen Goldastens handelt, die im Vorkauf steht. Nicht nur an Obstbäumen, sondern auch an vielerlei Zierbäumen sind die zusammengeknippen Blattbüschel zu finden, und überall sind die Nisthöhlen des braunen Goldastens. Abschneiden und Verbrennen ist auch hier das einzig Richtige, denn die Goldastensraupen fressen im Frühjahr bis zum Vorkommen alles rasselnd, was sie an Blättern erreichen können. So ist gerade die Winterzeit die richtige, durch Aufmerksamkeit den Schädlingen des Frühjahrs und des Sommers gründlich vorzubeugen.

Aus Provinz und Nachbarschaft.

FC. Weiskamm, 12. Febr. Vor dem Rathaus hatte ein fremder Mann ein Paket zu sehen lassen. Beim Hand des Mannes einige Minuten, als ein erwachtener Schiffer sich auf das Paket schlang und auf und davon fuhr. Gendarmen und Polizei eilten mit einem Auto dem Ziele nach und hatten sie, daß obhalb Platz der Dieb mit Red auf einem Schiff befand. Er wurde verhaftet und mit dem Rat wieder gebracht.

FC. Niederhausen, 11. Febr. Der älteste Sohn des Wälders, bester Engel wurde auf einem Acker, auf dem er Weizen gelassen, tot aufgefunden. Er und wie sein das Unglück zugefallen, ist unklar. Die Leiche soll nach einigen Tagen einer Beerdigung zugehen.

Handelsteil.

Banken und Geldmarkt.

* Die Preussische Pfandbriefbank in Berlin verzeichnete im Geschäftsjahr 1918 an Zinsen auf Darlehen insgesamt 19 517 378 M. (i. V. 19 421 656 M.). Andererseits erforderte als Verzinsung der Emissionspapiere 17 263 303 M. (16 949 320 M.). Darlehensprovisionen ergaben 987 558 M. (666 028 M.). Zinsen für Guthaben 575 618 M. (489 735 M.) und Zinsen auf eigene Anleihe in Staatspapieren 968 345 M. (666 652 M.). Die Geschäftskosten sind von 858 107 M. auf 915 865 M. gestiegen. Der Überschuss des Geschäftsjahres wird mit 3 112 778 M. (3 463 308 M.) angesetzt. Hieraus soll u. a. wieder eine Dividende von 7 1/2 Proz. ausgeschüttet werden. U. a. erhält die außerordentliche Reserve wieder 300 000 M. auf neue Rechnung werden 345 296 M. (325 581 M.) vorgetragen. In der Bilanz sind gewährte Darlehen mit 456 886 540 M. (451 077 510 M.), darunter Hypotheken zur Deckung für Hypothekendarlehen mit 336 447 838 M. (334 232 940 M.) aufgeführt. Debitoren erscheinen mit 4 536 732 M. (4 175 933 M.) und Bankguthaben mit 10 827 460 M. (10 777 911 M.). An Emissionspapieren waren 444 621 260 M. (437 597 300 M.) verausgabt. Kreditoren hatten 1 965 657 M. (1 943 718 M.) zu fordern.

Industrie und Handel.

— Reform der Luxussteuer. Der „Nürnberger Post“, Großhändlerverband Deutscher Fachgeschäfte, hat in einer Eingabe an den Herrn Staatssekretär des Reichsschatz amtes den Antrag gestellt, die den Warenabgabendeuergesetz angelegte Luxussteuer in eine Fabriksteuer umzuwandeln. In der Eingabe wird betont, daß sich der Kleinhandel des Kunst- und Luxusgewerbes mit diesem Vorschlag keineswegs der Mithilfe bei der Erhebung der Luxussteuer entziehen wolle, sondern lediglich Befreiung von einer Steuererhebung- und Verwaltungsarbeit wünsche, die ganz und gar nicht in den Kreis dieser Geschäfte passe. Bei Erfüllung dieses Vorschlages würde aber auch eine Umwandlung des Steuererhebungs- und Verwaltungsapparats in ein nutzloser Art der Steuererhebung. Der Vorschlag, daß sich z. B. 300 Fabriken mit einer viel geringeren Arbeit nachprüfen lassen als etwa 5000 Detailhändler, um so mehr, als sich die Zahl der Kontrollfälle auf den Massenverkauf des Kleinhandels vom Lieferanten und nicht mehr auf die vielen Einzelverkäufe des Kleinhandels zu den letzten Kunden ermäßigen würde. Der gemeinsame Vorschlag bräute also eine wesentliche Vereinfachung der durch die Luxussteuer bedingten Verwaltungsarbeit, die sowohl vom Reichsschatzamt als den Steuerbehörden als auch von den an der Steuer Erhebenden Angehörigen werden dürfte.

* Erhöhung der Ration. Die Kriegsmetall-A. G. hat den Ration für Lieferungen auf Grund von Kontrollschein, die nach dem 31. Januar 1919 ausgestellt sind, bzw. von solchen abgestellten Teilkontingentscheinen bis auf weiteres auf 90 M. für 100 kg festgesetzt.

* J. P. Bemberg, A.-G. Heide. Aus einem Überschuss von 225 676 M. (564 677 M.) soll die Dividende mit 10 Proz. (8 Proz.) vorgeschlagen werden.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 4 Seiten.

Hauptredakteur: H. Hegerdorn.

Verantwortlich für den Inhalt: H. Hegerdorn; für politische Nachrichten: H. Hegerdorn; für den Unterhaltungs- und Sportteil: H. Hegerdorn; für den literarischen Teil und den Teil: H. Hegerdorn; für den Handel: H. Hegerdorn; für die Anzeigen und Inserate: H. Hegerdorn; für die Anzeigen und Inserate: H. Hegerdorn.

Druck u. Verlag der G. Schellberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Verlagsschilde der Schellberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

This image shows a blank, aged, cream-colored page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a slightly textured appearance with some faint smudges and discoloration, characteristic of old paper. The left edge of the page is bound, showing dark stitching or thread. There is no text or other markings on the page.

